

Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **33 (1981)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ben müssen, die von einer solchen Beschwerdeinstanz zwar alles Mögliche, nur keine besseren Programme erwarten. Ihnen bleibt die Hoffnung, dass eine Beschwerdeinstanz nicht zum Disziplinierungs-Instrument der elektronischen Medien wird, sondern – nach dem Wunsch von Bundesrat Schlumpf – dazu beiträgt, Konflikte zwischen der Öffentlichkeit und dem Rundfunk besser zu bewältigen und die Staatsunabhängigkeit von Radio und Fernsehen zu gewährleisten. Ob sie es allerdings auch hinnehmen sollen, dass die unabhängige Beschwerdeinstanz mit einem unverbindlichen Bundesbeschluss noch vor der Abstimmung über den Verfassungsartikel – und demnach auch ohne dazugehörige Gesetzgebung – vorzeitig (und auf vier Jahre beschränkt) eingeführt wird, steht auf einem anderen Blatt. Damit würde eine Präjudizierung der Rolle dieser Beschwerdebehörde geschaffen, die sich jeder Kontrolle entzieht und letztlich den Verfassungsartikel zu Fall bringen könnte. Sieht man einmal von der wenig elegan-

ten Konzession mit der Beschwerdeinstanz ab, unterbreitet der Bundesrat dem Parlament den bisher zweifellos besten Vorschlag für einen Verfassungsartikel. In der Diskussion um ihn wird sich entscheiden, wohin die Medienpolitik der eidgenössischen Räte zielt: auf die Freiheit der Medien im Dienste des demokratischen Staatswesens oder auf ihre Gängelung aus der kurzen Sicht privater Interessen. Dass sich die Auseinandersetzung um den Radio- und Fernsehartikel auch ausserhalb der eidgenössischen Räte auf einem Niveau bewegen wird, das die gesellschaftlich bedeutsame Rolle der Medien gerade im demokratischen Staatswesen zum Ausgangspunkt der Überlegungen und Argumentationen macht, darf gehofft werden. Der Entwurf zu einem Verfassungsartikel ist dafür eine gute Voraussetzung. Wenn er in der Beratung durch die Räte nicht aus Kleinmut um seine Substanz und freiheitliche Haltung gebracht wird, hat er eine gute Chance, auch vom Stimmbürger akzeptiert zu werden. Urs Jaeggi

FILMKRITIK

Excalibur

Grossbritannien 1981. Regie:
John Boorman (Vorspannangaben s.
Kurzbesprechung 81/155)

Aggression als schöne Kunst, genauer: Kunstfertigkeit, in der sich Mut, Ausdauer und durch schwere Rüstungen behinderte Geschicklichkeit zum Kampf auf Leben und Tod oder, im Turnier, auch nur um Sieg oder Niederlage verbinden – sie steht im Zentrum aller Ritterfilme. Ritterromantik, wie sie in diesem Genre beschworen wird, hat mit möglichen historischen Vorbildern zweifellos noch weniger zu tun als die Wildwest-Romantik mit der amerikanischen Geschichte. Da die zeitliche Situierung beim Ritterfilm rund ein Jahr-

tausend weiter zurückliegt als beim Western, weichen die Produzenten in ihm wesentlich unbefangener in die reine Legende aus – in die farbenfrohe Welt der Geschichten um König Artus (oder Arthur) und seine Tafelrunde beispielsweise, die in letzter Zeit wieder Mode zu werden scheint: Aus den USA ist George A. Romeros modernistische Version «Knightriders» zu erwarten, in der die Ritter in ihren Rüstungen die Pferde mit Motorrädern vertauscht haben; aus England stammt John Boormans in den weiten Wäldern und auf den grünen Hügeln Irlands entstandener «klassischer» Ritterfilm «Excalibur», der nun, unmittelbar nachdem er am Festival von Cannes mit dem «Prix de la meilleure contribution artistique» ausgezeichnet wurde, in unsere Kinos kommt.

KURZBESPRECHUNGEN

41. Jahrgang der «Filmlerater-Kurzbesprechungen»

17. Juni 1981

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMLERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMLERATER gestattet.

Bildnis einer Trinkerin

81/162

Regie, Buch und Kamera: Ulrike Ottinger; Kostüme: Tabea Blumenschein; Musik: Peer Raben; Schnitt: Ila von Hasperg; Darsteller: Tabea Blumenschein, Lutze, Magdalena Montezuma, Orpha Termin, Monika von Cube, Paul Glauer, Nina Hagen u. a.; Produktion: Deutschland 1979, Autorenfilm, 108 Min.; nicht im Verleih.

Ulrike Ottingers Film ist ein überaus stilisiertes, mit symbolischen Details angefülltes Werk, das in einzelnen Szenen die Traurigkeit und wohl auch Leere einer sauberen, durchorganisierten und in wissenschaftlich-systematischer Weise erfassten Grossstadtwelt aufzeigt. Mosaikartig zusammengesetzt, werden die einzelnen Szenen durch eine Sauf-tour zweier Trinkerinnen (die eine trinkt aus Todsucht, die andere gewohnheitsmässig) quer durch Berlin, begleitet von den kommentierenden Kongressdamen Soziale Frage, Gesunder Menschenverstand und Exakte Statistik, zusammengehalten. Ein skurriler und versponnener Film.

E

→ 12/81

El Canibale (Jungfrau unter Kannibalen)

81/163

Regie: Clifford Brown; Buch: Julian Estaban Gomez; Musik: Pablo Villa; Darsteller: Uschi Fellner, Al Cliver, Antonio de Cabo, Werner Pochath, Gisela Hahn u. a.; Produktion: Spanien/BRD/Frankreich 1980, J. E./Eurocine/Lisa, 90 Min.; Verleih: Domino-Film, Wädenswil.

Die Entführer einer attraktiven Jungschauspielerin werden auf einer einsamen Insel alle Opfer der dort lebenden Kannibalen, während das Mädchen in letzter Minute gerettet wird. Auf blutige Schockeffekte und Sex ausgerichtetes spekulatives Produkt; auch handwerklich miserabel.

E

Jungfrau unter Kannibalen

La Dame aux Camélias (Die Kameliendame)

81/164

Regie: Mauro Bolognini; Buch: Jean Aurenche und Vladimir Pozner, nach dem Roman von Alexander Dumas; Kamera: Ennio Guarnieri; Musik: Ennio Morricone; Darsteller: Isabelle Huppert, Gian Maria Volonté, Bruno Ganz, Fabrizio Bentivoglio, Fernando Rey, Clio Goldsmith, Carla Fracci u. a.; Produktion: Frankreich/Italien/BRD 1980, Guamont, Losange/F. R. W., Pera Film/Tele-Film, 115 Min.; Verleih: Impérial, Lausanne.

Der Aufstieg und Fall der «Kameliendame» von Alexandre Dumas wird in der Verfilmung von Mauro Bolognini zur gefühlvollen und trotzdem messerscharfen Abrechnung mit einer dekadenten Gesellschaft. Isabelle Huppert ist mitten in dem schwelgerischen Fin-de-siècle-Decor, in der morbiden Atmosphäre der Orgien, Opiumschwaden und Blutstürze wie ein Wesen von einem anderen Planeten: erschreckend klar und deshalb extrem verletzlich. Und die Verehrer der todkranken Kurtisane werden von einer Auswahl vorzüglicher Schauspieler gemimt.

E

→ 12/81

TV/RADIO-TIP

Samstag, 20. Juni

10.00 Uhr, DRS II

Betty und Anna

Hörspiel von Inge Britt, Regie: Amido Hoffmann mit Ann Höling und Maria-Magdalena Thiesing. – Eine Witwe mittleren Alters trifft zufällig ihre Jugendfreundin und lädt sie zum Tee ein, frischt Erinnerungen auf, schmerzliche, heitere; spricht von Ferien, von ihrem verstorbenen Mann – nach und nach tritt das Bild einer unglücklichen Ehe, einer unverständlichen Jugendfreundin hervor, Zweifel und Disharmonien kommen auf. (Zweitsendung: Freitag, 26. Juni, 21.15 Uhr, DRS II.)

Sonntag, 21. Juni

8.30 Uhr, DRS II

Glaube und Forschung

In der Rubrik «Besinnung am Sonntag» aus der Reihe «Aus dem Engadiner Kollegium 1980» spricht Professor Peter G. Waser zum Thema. Wissenschaftler und Mönche gleichen sich, denn die Forschung sei auch Suche nach Wahrheit in irdendeinem Wissensgebiet, nach den Gesetzmässigkeiten, die unsere Welt bestimmen. Auch der Forscher müsse sich wie der Mönch von der Wirklichkeit lösen, und in eine andere Welt eintreten. (Fortsetzung der Reihe am 22. Juni, 10.00 Uhr, DRS II: «Glaube und Arbeit – Themata der Pädagogik» von Prof. Heinrich Tuggener und «Vermenschlichung und Verchristlichung der Arbeit durch Musse und Meditation» von Direktor Julius J. Huber.)

10.00 Uhr, ARD

Fürchte dich nicht

Schlussversammlung des 19. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Hamburg als Live-Übertragung. Die wichtigsten Ergebnisse und Eindrücke werden zusammengefasst und interpretiert. Es werden etwa 150 000 bis 200 000 Personen erwartet. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), Landesbischof Eduard Lohse, hält die Predigt. Kurzansprachen werden von Kirchentagspräsident Richard von Weizsäcker und Bischof Hans-Otto Wölver ausgeführt.

20.00 Uhr, TV DRS

The Front Page (Extrablatt)

Spielfilm von Billy Wilder (USA 1974) mit Jack Lemmon, Walter Matthau, Austin Pendelton. – In einer dritten Verfilmung der erfolgreichen Theaterkomödie fechten Walter Matthau und Jack Lemmon den schlaue geführten Kampf zwischen Chefredaktor und Starjournalist aus – der eine will seine Titelseite, der andere den Beruf aufgeben. Witzig und fließend erzählt, teilt der Film Hiebe nach allen Seiten aus und lässt herzlich lachen. Ein Blick hinter die Kulissen der Zeitungswelt.

Montag, 22. Juni

21.15 Uhr, ARD

Angst in Harlem

Die Reportage von Rudolf Rohlinger aus dem Norden Manhattans lässt Lehrer, Händler, Priester, Häftlinge, Polizisten zu Wort kommen. Sie sagen, was sie fürchten und was sie gerade noch hoffen. «Wir müssen uns wehren, wir könnten uns selber helfen, aber nicht mit Gewalt. Die Zeit des Aufstands kann wiederkommen, aber ich sehe keine neuen Anführer. Nichts ist so schwer wachzuhalten wie Zorn und Hass», sagt einer von Rohlingers Gesprächspartnern. Mit neuen Mitteln wehrt sich New Yorks grösster schwarzer Stadtteil gegen Gewalt, Drogen und den Verlust seiner Identität. Der eigentliche Feind heisst Hoffnungslosigkeit.

23.00 Uhr, ARD

Rotation

Spielfilm von Wolfgang Staudte (Deutschland 1949) mit Paul Esser, Irene Korb, Reinhold Bernt. – April 1945: Während der Kampf um Berlin tobt, lässt ein Mann in der Zuchthauszelle die letzten 20 Jahre seines Lebens in der Erinnerung an sich vorüberziehen. Es ist die Geschichte eines Mitläufers im NS-Staat, der erst im Kriege allmählich politisches Bewusstsein entwickelt und schliesslich von seinem eigenen Sohn, der überzeugter Hitlerjunge ist, denunziert wird. Staudte drehte den Film für die Ostdeutsche DEFA, eine sozialpsychologische Studie eines unpolitischen Kleinbürgers.

Regie und Buch: Christel Buschmann; Kamera: Frank Brühne; Musik: Paul Millns; Darsteller: Jörg Pfennigwerth, Eva-Maria Hagen, Kiev Stingl, Eric Burdon, Rosalia und Angelika Kulesa u. a.; Produktion: BRD 1979, Bioskop, WDR, 88 Min.; nicht im Verleih.

Ein «gescheiterter» junger Mann sieht allein in der Liebe zu seiner Mutter eine Glücksperspektive in seinem Leben und geht an der «Unerfüllbarkeit» und dem Widerstand der Gesellschaft zugrunde. Ein formal aussergewöhnlicher Film, der ein düsteres Bild unserer Gesellschaft zeichnet, in der fatalistischen Grundhaltung und Überzeichnung aber nicht unwidersprochen bleiben kann.

E

The Hunter (Der Kopfgeldjäger)

81/166

Regie: Buzz Kulik; Buch: Ted Leighton und Peter Hyams; Kamera: Fred J. Koenekamp; Musik: Michel Legrand; Darsteller: Steve McQueen, Eli Wallach, Kathryn Harrold, LeVar Burton, Ben Johnson u. a.; Produktion: USA 1980, Rastar/Mort Engelbert, 98 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

In seiner letzten Rolle spielt der im November 1980 verstorbene Schauspieler Steve McQueen einen privaten Kopfgeldjäger namens Ralph Thorson. Thorson jagt gegen Bürgerschaft auf freien Fuss gesetzte und anschliessend untergetauchte Straftäter, gegen Bezahlung und wenig wählerisch in seinen Methoden. Mitunter spannender Thriller, in dem man wenigstens zweimal etwas lachen kann. Sehenswert für Fans von McQueen, obwohl er nur in schnellen Action-Szenen überzeugt, und für Leute, die gerne der Rache der Justiz etwas nachhelfen, ohne Rücksicht auf Verluste.

E

Der Kopfgeldjäger

Im Herzen des Hurrican

81/167

Regie und Buch: Hark Bohm; Kamera: Jaroslav Kucera; Musik: Irmin Schmidt Rueff und Enzo Edschmidt; Darsteller: Uwe Enkelmann, Dschingis Bowakow, Brigitte Strohbauer, Jelka Bouwy, Dieter Thomas u. a.; Produktion: BRD 1979, Hamburger Kino Kompanie/Hark Bohm, 105 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Ein verirrter Elch wird von einem wildernden Grossstadtjugendlichen und einem naturliebenden jungen Fotografen quer durch Deutschland verfolgt. Im Verlauf der Elch-Jagd werden die beiden in einer ihnen unfreundlich bis feindlich begegnenden Gesellschaft zu Freunden. Als ihnen klar wird, dass der Elch in einer zerstörten Umwelt keine Überlebenschancen hat, erschiessen sie ihn. Ein Film, der die Zerstörung der Natur durch den Menschen anprangert, wobei seine Attacken auf gesellschaftliche Fehlentwicklungen gelegentlich allzu plakativ und konstruiert ausfallen. Dennoch sehenswert, auch für Jugendliche ab etwa 14.

J★

→ 13/81

L'immorale (Die Unmoralische)

81/168

Regie und Buch: Claude Mulot; Kamera: Roger Fellous; Musik: Jean-Claude Nachon; Darsteller: Sylvia Lamo, Yves Jouffroi, Anna Perini, Anne Fabian, Isabelle Legentil u. a.; Produktion: Frankreich 1980, Japhila, Gold, Avia, 80 Min.; Verleih: Elite-Film, Zürich.

Eine junge Frau, die nach einem Autounfall ihr Gedächtnis, aber keineswegs ihr hübsches Gesicht verloren hat, entdeckt dank autobiographischer Tonbandaufzeichnungen, dass sie ihr luxuriöses Leben ihrer vorherigen Tätigkeit als Call-Girl verdankt. Diese schwache Idee bietet Anlass genug, mondäne Inneneinrichtungen, viel Pelz und noch viel mehr nackte Haut zu zeigen; wie üblich zum Gähnen langweilig und höchst unerotisch verfilmt und völlig scheinheilig garniert mit Seitenhieben auf eine überkarikierte sogenannte «bürgerliche Moral».

E

Die Unmoralische

Dienstag, 23. Juni

20.05 Uhr, DRS II

 **Hat die Zukunft eine Zukunft?**

Über diese Frage diskutieren im «Abendstudio» der Biochemiker Erwin Chargaff, Kritiker der naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung, sowie der Philosoph Hans Jonas, der sich auch mit Fragen der Ethik der technischen Zivilisation beschäftigt. Leitung des Gesprächs: Ursel Wolff, deutsche Journalistin.

Mittwoch, 24. Juni

20.00 Uhr, TV DRS

 **Sein wie die anderen**
(Behindertensport zwischen Olympia und Alltag)

Im Film von Gustav Rady sind Ausschnitte von den Olympischen Sommerspielen für Behinderte in Arnhem (Holland) zu sehen: Trainingslager, harte Wettkämpfe, Siegerehrungen, Medaillen, Länderwertungen. Es wird gekämpft wie bei Nicht-Behinderten. Sport als Möglichkeit zur Integration wird erst im Breitensport wirksam. Es gibt in der Schweiz über 90 Invaliden-Sportgruppen und über 7500 Behinderte, die Sport treiben. Am Beispiel von drei Behinderten aus St. Gallen, Abtwil und Basel, wird ihr Alltag und die Bedeutung des Sports in ihrem Leben gezeigt.

Donnerstag, 25. Juni

14.05 Uhr, DRS II

 **«Mein Mann soll heut' nacht ruhig schlafen ...»**

1973 hat sich Marianne de Mestral in den USA mit John Lennon und Yoko Ono an einer internationalen Konferenz über den Feminismus unterhalten. Anhand der neuesten Platte «Double Fantasy» – sie wurde kurz vor John Lennons Ermordung am 8. Dezember 1980 produziert – überprüft sie, wie sich die Gedanken der beiden über Frau- und Mannsein, Partnerschaft und Elternschaft seither entwickelt haben und wie sie sich in ihren Liedern niederschlagen. «Unser Zusammenleben ist so kostbar, wir sind gewachsen», singt John Lennon, der einstige musikalisch-geistige Kopf der Beatles, auf dieser Platte; eine Art geistiges Vermächtnis für die achtziger Jahre.

16.05 Uhr, DRS I

 **Tagesschau**

Unter der Regie und in berndeutscher Übersetzung von Charles Beniot spielen in dem Hörspiel von Fitzgerald Kusz: Anne-Marie Blanc, Ellen Widmann, Emil Steinberger, Ruedi Walter. Die zehn Kurzszene könnte man auch «Miniaturen aus dem Alltag» nennen: Begegnungen von einsamen Menschen. In Stehcafés sprechen sie von ihren Krankheiten und Ärzten, sie erwarten vor dem Fernseher «ihren» Nachrichtensprecher. Trost und Ersatz durch Gartenzwerge und Groschenromane entschädigen sie für die Versagungen in ihrem Leben. (Vgl. dazu die Kritik in der Rubrik «TV/Radio-kritisch» in dieser Nummer.)

20.15 Uhr, ARD

 **Vom Druck aufs Kabel**

Eine medienpolitische Zwischenbilanz von Peter Staisch in der versucht wird, die rechtlichen, politischen, geschäftlichen und journalistischen Aspekte eines möglichen Verlegerfernsehens darzustellen: nicht nur als spektakuläre Option auf ein Luxemburger Satelliten-Programm, es besteht auch grosses Interesse am Kabelfernsehen. Ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts über die Möglichkeit privater Rundfunkveranstaltungen im Saarland (Auseinandersetzung um die Freie Rundfunk AG) wird berücksichtigt.

23.00 Uhr, ARD

 **La Manipulation**
(Ein Spion wird gemacht)

Ein französisch-Schweizerischer Fernsehfilm von Denys de la Patellière. – Die Ähnlichkeiten der Personen des Films mit Lebenden oder Toten sind nicht zufällig. Die Methode, um aus Jean-Jacques Arbelot einen Geheimagenten zu machen, ist nicht ungewöhnlich. Sie werden überall angewendet. Dieser Film basiert auf Angaben eines professionellen Geheimagenten.

Samstag, 27. Juni

17.00 Uhr, ARD

 **Kirche ist nicht Ghetto, sondern Freiraum**

Der Film von Christian Modehn und Peter Ulbrich zeigt, wie die Kirche von Paris mit

Inferno (Horror Infernal)

81/169

Regie und Buch: Dario Argento; Kamera: Romano Albani; Musik: Keith Emerson; Darsteller: Leigh McCloskey, Irene Miracle, Sacha Pitoeff, Daria Nicolodi, Eleonora Giorgi, Alida Valli u. a.; Produktion: Italien 1979, Intersound, 106 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Dario Argento, der sich 1977 mit «Suspiria» einen Namen machte, ist wohl der kühnste Stilist unter den ernstzunehmenden Horror-Regisseuren seiner Generation, mit einer ganz eigenen, bizarren Handschrift. Drehbücher scheinen allerdings nicht seine Stärke zu sein: Die langfädige Okkult-Story um die schwarzen «Drei Mütter» ist völlig wirr, und die reihenweise exekutierten klassischen Hitchcock-Heldinnen widersprechen allen Regeln der Identifikations-Dramaturgie. Aber dafür gibt es schauerlich-schöne, hochstilisierte Entdeckungsreisen durch farbig verfremdete, nächtliche Innen- und Aussenräume, die in ihrer kalten Künstlichkeit wie wattierte Alpträume einfahren.

E

Horror Infernal

Kaltgestellt

81/170

Regie: Bernhard Sinkel; Buch: Alf Brustellin und B. Sinkel; Kamera: Dietrich Lohmann; Musik: Charly Mariano, Jasper Van t'Hoft, Mike Thatcher; Darsteller: Helmut Griem, Angela Molina, Martin Benrath, Friedhelm Ptok, Hans-Günther Martens, Meret Becker u. a.; Produktion: Deutschland 1980, ABS, von Vietinghoff, WDR, 88 Min.; nicht im Verleih.

Der Selbstmord eines Schülers, der als geheimer Informant für den Verfassungsschutz gearbeitet hat, wird zum Ausgangspunkt einer Auseinandersetzung zwischen dem Lehrer Brasch und Körner, dem Auftraggeber des Schülers. Braschs Versuch, einen öffentlichen Skandal anzufachen, endet damit, dass Brasch wie auch Körner Opfer eines im Dunkeln verbleibenden Systems werden. Bekannten dramatischen Mustern folgend, schildert Sinkel eine Reihe von bedrohlichen Ereignissen, die sich als die wenigen sichtbaren Teile eines mächtigen Wirtschafts- und Politsystems entpuppen. – Ab etwa 14 möglich. → 12/81

J★

Der kleine Godard – An das Kuratorium junger deutscher Film

81/171

Regie und Buch: Hellmuth Costard; Kamera: Bernd Upnmoor, Hans-Otto Walter, Hanno Hart, H. Costard; Darsteller: Hellmuth Costard, Marie-Luise Scherer, Hark Bohm, Rainer Werner Fassbinder, Jean-Luc Godard u. a.; Produktion: BRD 1978, Toulouse-Lautrec-Institut, ZDF, 81 Min.; nicht im Verleih.

Der Filmemacher Hellmuth Costard, der ein eigenes Aufnahmesystem entwickelt hat, schildert in diesem dokumentarischen Spielfilm mit aktuellen Einblendungen die Hintergründe der ausgebliebenen staatlichen finanziellen Förderung mit Ironie und Satire. Das als Super-8-Produktion entstandene Werk zeugt von Fantasie, Spontaneität und optischer Aussagefähigkeit. Die Seitenhiebe auf den deutschen Kulturbetrieb fordern zum Überdenken auf.

E★

Die Nacht mit Chandler

81/172

Regie und Buch: Hans Noever; Kamera: Kurt Lorenz; Musik: Ton Steine Scherben, Rio Reiser; Darsteller: Agnes Dünneisen, Rio Reiser, Thomas Schücker, Vania Vilers, Ray Verhaege u. a.; Produktion: BRD 1979, Olga, Bayerischer Rundfunk, 16 mm, 87 Min.; nicht im Verleih.

Ein Reisefilm, der eine junge Frau auf der Suche nach dem Mörder ihres Bruders zeigt, verfolgt von zwei Jugendlichen, die sie dabei um ihr Geld erleichtern. Tatsächlich beginnt mit Antritt der Reise das Entdecken und Finden ihrer selbst. Der Film ist von seinem Charakter her nah mit der Rockmusik verwandt; wie bei ihr ist ihm das Antreiben und Vorantreiben eine Chance, Fesseln zu sprengen, sich neue Perspektiven aufzutun. Nicht von ungefähr benutzte Noever die Musik von «Ton Steine Scherben» für seinen Film und gab deren Gitarristen, Pianisten und Sänger Rio Reiser eine der drei Hauptrollen. → 12/81

E★

dem grossen Kreis der Kirchendistanzierten neu ins Gespräch kommt: Im neuen Wohnviertel La Defence, dem «Manhattan von Paris», wurde ein Begegnungszentrum eingerichtet. Dort treffen sich die Angestellten zum Essen oder zur persönlichen Aussprache mit dem Priester; in einem Einkaufszentrum hat ein Priester ein Forum für kreatives Gestalten errichtet; in der Jesuiten-Hochschule wurden Räume für Tanz, Ballett und Zen-Meditation freigegeben.

22.05 Uhr, ARD

 **La Mort en ce jardin**
(Pesthauch des Dschungels)

Spielfilm von Luis Buñuel (Frankreich/Mexiko 1956) mit Georges Marchal, Charles Vanel, Simone Signoret. – Als in einer südamerikanischen Grenzstadt eine Rebellion niedergeschlagen wird, müssen zwei Männer fliehen. Ihre einzige Chance besteht darin, durch den tropischen Urwald ins Nachbarland zu entkommen. Ein Priester, eine Prostituierte und ein junges Mädchen begleiten sie mehr oder minder freiwillig auf dem strapaziösen Marsch. Mit diesem Abenteuer-Film beginnt eine zehnteilige Werkschau in der ARD von dem berühmten Regisseur.

Sonntag, 28. Juni

11.15 Uhr, ARD

 **Wo sind all' die Blumenkinder hin?**

Alexander von Wetters dreiteilige Serie beschäftigt sich mit gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der letzten 20 Jahre: vom frühen politischen Protest über die Flower-Power-Bewegung bis zur Gegenwart. Die Musik der amerikanischen Westküste steht im Mittelpunkt. Jeder Teil der Serie ist mit einem Ort verbunden, von dem Impulse ausgingen. Durch den ersten Film führt der schwarze Musiker Billy Preston. Er spielt in Topanga, einem Canyon hinter Hollywood, Heimat der Beatniks und Hippies. Hier lebten Woody Guthrie, und Janis Joplin sang im berühmten Club «Coral» (Sendetermine: Folge 2: Los Angeles – am Rande des Abgrunds, 16. August, 11.15 Uhr; Folge 3: San Francisco – nach dem goldenen Zeitalter, 6. September, 11.15 Uhr)

23.00 Uhr, ARD

 **Der Deutsche Filmpreis 1981**

Die Sendung von Michael Strauven enthält

Gespräche mit Preisträgern und Kritikern, dazu Filmausschnitte der prämierten Filme. Besondere Aufmerksamkeit werden zwei der ausgezeichneten Filme erhalten: «Jede Menge Kohle» von Adolf Winkelmann und «Der Mond ist nur a nackte Kugel» von Jörg Graser.


Montag, 29. Juni

16.15 Uhr, ARD

 **Zwischen Rentnerglück und Pensionierungsschock**

Christine Schaefers hat drei Berufstätige an ihrem Arbeitsplatz, am letzten Arbeitstag und in den ersten Monaten als Rentner begleitet: einen städtischen Angestellten, der von der flexiblen Altersgrenze Gebrauch macht, eine Arbeiterin, die ihre Gewerkschaftsarbeit erweitern will, einen Frührentner, der «vieles nachholen will», weil er «früher abends viel zu kaputt war, um noch etwas zu unternehmen». Christine Schaefers: «Für mich ist dabei besonders deutlich geworden, welche Bedeutung die sozialen Kontakte mit den Kollegen im Betrieb haben. Der Arbeitsplatz ist eben weit mehr als nur der Ort, an dem man sein Geld verdient.»

23.00 Uhr, ARD

 **Kunan Di Xin** (Das gequälte Herz)

Spielfilm von Chang Zhenhua (China 1979) mit Kang Tai, Xu Ruipin, Li Junhai. – Ein chinesischer Herzspezialist, aus den USA zurückgekehrt, um am Aufbau Chinas mitzuarbeiten, erlebt in den siebziger Jahren demütigende Verfolgungen. Als eine Patientin nach einer Operation stirbt, prangert man ihn als Reaktionär an. Er wird in seiner Klinik zum Toilettenreiniger degradiert. Selbst als sich herausstellt, dass er unschuldig am Tod des Mädchens ist, verhindern fanatische Politkommissäre seine Rehabilitation. Dieser Film im hochpathetischen Stil, von der chinesischen Theatertradition beeinflusst, ist ein weiteres Beispiel der Abrechnung mit den Auswüchsen der Kulturrevolution während der Herrschaft der «Viererbande».

Dienstag, 30. Juni

23.15 Uhr, ARD

 **Kinderseele**

Vor vier Jahren, zum hundertsten Geburtstag von Hermann Hesse, entstand die lite-

Private Benjamin (Soldat Benjamin)

81/173

Regie: Howard Zieff; Buch: Nancy Meyers, Charles Shyer, Harvey Miller; Kamera: David M. Walsh; Musik: Bill Conti; Darsteller: Goldie Hawn, Eileen Brennan, Armand Assante, Robert Webber, Sam Wanamaker, Barbara Barrie u. a.; Produktion: USA 1980, Hawn-Meyers-Shyer-Miller, 109 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Als weibliche Ausnahmeerscheinung im komischen Film spielt Goldie Hawn eine US-Jüdin, die mit ihren Ehen nur wenig Erfolg hat. Als ihr zweiter Ehemann in der Hochzeitsnacht unter der Last seiner eigenen Erregung zusammenbricht und diese Welt unter Stöhnen verlässt, verlässt Judy ihrerseits die ihrigen und lässt sich von der Armee anwerben. Im wilden Befehlsgekläffe merkt sie bald, dass sie vom Regen in die Traufe gelangt ist. Judy lässt sich ein weiteres Mal abwerben, diesmal von einem französischen Gynäkologen... Ein vergnüglicher Sommerfilm.

J

Soldat Benjamin

Les uns et les autres

81/174

Regie und Buch: Claude Lelouch; Kamera: Jean Boffety; Musik: Francis Lai und Michel Legrand; Darsteller: Robert Hossein, Nicole Garcia, Geraldine Chaplin, Jacques Villeret, Macha Méril, Jean-Claude Brialy, Daniel Olbrychski, Raymond Pellegrin, James Cann u. a.; Produktion: Frankreich 1981, Films 13, TF 1, 185 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Je ein Mann und eine Frau aus Moskau, Paris, Berlin und New York erleben zwischen 1936 und 1980 die Höhen und Tiefen eines vom Krieg gezeichneten Künstlerschicksals. Die Musik – Tanz, Chanson, ernste Musik und Jazz – ist weniger ihre «gemeinsame Sprache», wie es Lelouch sieht, als Füllmaterial für die Durststrecken eines Melodramas, in dem die Schrecken des Krieges gerade noch als Nervenkitzel dienen.

→ 12/81

E

Wholly Moses (Oh, Moses)

81/175

Regie: Gary Weis; Buch: Guy Thomas; Kamera: Frank Stanley; Musik: Patrick Williams; Darsteller: Dudley Moore, Laraine Newman, James Coco, Paul Sand, Dom DeLuise, Jack Gilford, John Houseman u. a.; Produktion USA 1980, Freddie Fields für Columbia, 109 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Herschel, Ex-Götzen-Grosshändler und Schwager von Moses, glaubt irrtümlich, dazu ausersehen zu sein, die Israeliten aus Ägypten zu führen. Der Film versteht sich als Altes-Testament-Variante von «Life of Brian», die jedoch bar jeglicher satirischer oder gegenwartskritischer Intention bloss etwas lahme Situationskomik auf dem Hintergrund biblischer Motive aneinanderreicht. Allerdings geraten ein oder zwei Passagen tiefsinniger und sprengen irgendwie unangenehm den rein belustigenden Rahmen, da sich aufdrängende Fragen nicht befriedigend angegangen werden. – Ab etwa 14 möglich.

E

Oh, Moses

Zur Besserung der Person

81/176

Regie und Buch: Heinz Bütler; Kamera: Hansueli Schenkel; Ton: Markus Fischer; Schnitt: Beat Kuert; «Darsteller»: Joann Hauser, Ernst Herbeck, Edmund Mach, Oswald Tschirtner, August Walla; Produktion: Schweiz 1981, Heinz Bütler und Beat Kuert, 16 mm, 90 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Porträt von fünf Männern, die Patienten des Niederösterreichischen Landeskrankenhauses für Psychiatrie und Neurologie Klosterneuburg sind oder waren. Anhand von Texten, Zeichnungen und Malereien der Patienten und Szenen aus ihrem Alltag dringt der Film behutsam in ihre ver-rückte Welt ein, die durch ein faszinierendes, eigengesetzliches Leben, Denken und Fühlen bestimmt wird, für deren Respektierung dieser Dokumentarfilm eindrücklich plädiert. – Ab etwa 14 möglich.

→ 13/81

J★

rarische Verfilmung der Novelle «Kinderseele». Verzicht auf übliche Dramatisierung, aus testamentarischen Verfügungsgründen, bot die Chance, durch ausschliessliche Verwendung des Originaltextes und der strengen Form der Novelle einen besonderen Reiz zu verschaffen. Sie schildert die inneren Nöte und Ängste eines Elfjährigen, der seinen Vater bestohlen hat. Die Geschichte enthält autobiografische Elemente und wurde an Originalschauplätzen gedreht.

Mittwoch, 1. Juli

20.00 Uhr, TV DRS

 **Telebühne: Sind Kinder ein Luxus?**

Bedeutet Kinder Verzicht auf eigene Erfüllung? Wird Kindersegen in unserer Gesellschaft bestraft? Ist es verantwortbar, heute Kinder in die Welt zu setzen? Dazu können sich eingeladene Diskussionsteilnehmer in der Direktsendung äussern. Moderator: Andreas Blum, Advocatus diaboli: Max Schmid. Für die Telebühne kommt das Stück «Oberösterreich» von Franz Xaver Kroetz in der Dialektfassung von Claude Karfiol zur Aufführung und bietet eine ideale Diskussionsgrundlage: Ein junges Arbeiterehepaar lebt einigermassen auskömmlich, eine unerwartete Schwangerschaft stellt die Ehe in eine Zerreissprobe, da die Zukunftspläne des Mannes sich zerschlagen. Kroetz behandelt das Thema und seine Figuren mit Sorgfalt und Präzision.

20.15 Uhr, ARD

 **Lisa und Tshepo**

Erika Runge drehte diesen Fernsehfilm im Frühjahr 1981 im Raum Köln. Lisa wird von der jungen Schweizer Schauspielerin Pia Hänggi und Tshepo von Dumisani Mabaso dargestellt. Mabaso, Mitglied der Künstlergruppe «Sounds of Soweto», lebt als Asylanter in der BRD. Lisa hat sich in Tshepo verliebt. Er ist Schwarzafrikaner, lebt in der BRD und wird Autoschlosser, obwohl er lieber Arzt werden möchte. Er kommt aus Soweto bei Johannesburg, wo am 16. Juni 1976 die Polizei das Feuer gegen unbewaffnete Schulkinder eröffnete, die gegen das System der Bantu-Erziehung protestierten. Lisa, bisher unpolitisch, wird mit einer neuen Realität konfrontiert, aber auch mit der unvertrauten Mentalität der Afrikaner, und sie wird in ihrer Liebe grossen Konflikten ausgesetzt.

Donnerstag, 2. Juli

23.00 Uhr, ARD

 **Die verlorene Ehre der Katharina Blum**

Spielfilm von Volker Schlöndorff und Margarethe von Trotta nach der gleichnamigen Erzählung von Heinrich Böll (BRD 1975), mit Angela Winkler, Mario Adorf, Heinz Bennent. – Eine Hausangestellte wird durch eine kurze und zufällige Bekanntschaft mit einem vermeintlichen Anarchisten zum wehrlosen Opfer von Polizei, Justiz und Sensationspresse. Schlöndorff ist mit seinem sehr professionell und überlegen gestalteten Film sehr sorgfältig den Intentionen Bölls gefolgt, der in der gleichnamigen Erzählung Missbrauch von staatlicher Macht und skrupellosen Journalismus als Wegbereiter zu neuen Strukturen des Faschismus anprangert.

Freitag, 3. Juli

16.20 Uhr, ARD

 **Die gewaltlose Revolution**
(Energiequellen im Jahre 1990?)

Bericht von Isabel Mühlfnzl und Edward Teller. Es fehlt nicht an Kassandrarufern, die in nächster Zeit eine Energiekatastrophe vorhersagen. Manche sehen den Persischen Golf in Flammen oder in russischen Händen. Atomphysiker Edward Teller, Erfinder der Wasserstoffbombe, bietet Lösungen an, um der westlichen Welt aus dem Energiedilemma wieder herauszuhelfen.

21.45 Uhr, TV DRS

 **Fool's Parade** (Die Gnadenlosen)

Spielfilm von Andrew V. MacLaglen (USA 1971), mit James Stewart, Anne Baxter, George Kennedy. – Depressionszeit in den USA: Existenzen werden vernichtet, ganze Bevölkerungsschichten verarmen. Ein Mann, der im Gefängnis zum geläuterten Sünder wird, hat in harter Arbeit 25000 Dollar gespart, die ihm «ehrenwerte» Bürger abjagen wollen. Sozialkritische Passagen, die von der Not der amerikanischen Landbevölkerung zeugen, stehen im Kontrast zu einer Gaunergeschichte, die zeigt, dass Ehrbarkeit und Notlage im schwierigen Verhältnis zueinander stehen.



Filmische Ritterromantik: Cherie Lunghi und Nigel Terry.

«Excalibur» ist der Name des Zauberschwerts, das denjenigen zum König prädestiniert, der es aus dem Erdboden zu ziehen vermag. Boorman hat es nicht zufällig zum Titel seines Films gewählt, verbinden sich in diesem doch die handfesten Kämpfe in klirrenden Rüstungen, die Ränkespiele um Macht und Liebe sowie die zeitweiligen Versuche, Mut zu Edelmüt, gezähmte Triebe zu ritterlichen Tugenden werden zu lassen, erst mit den übernatürlichen Zauberkunststücken des Magiers Merlin (Nicol Williamson) und seiner Gegenspielerin Morgana (Helen Mirren) zum gigantischen Kinospektakel. Die stete Herausforderung an die Ritter, physisch und moralisch ihr Letztes zu geben, wird da immer wieder von magischem Hokusfokus überspielt: zur Freude derjenigen, die die «sword and sorcery»-Filme ohnehin als in sich geschlossenes Kinomärchen zu begreifen gewillt sind, zum Ärger der Puristen, die den Ritterfilm nur in einer rationalisierten Form geniessen können.

Optische Effekte, Tempo und Stimmung sind die Elemente, die Boormans «Excalibur» in erster Linie prägen. Als roter Faden der oft zum Verwechseln ähnlichen Episoden dient die Lebensgeschichte des legendären Königs Arthur (Nigel Terry). Boorman verfolgt seinen Helden von der Zeugung bis zum Tod, er zeigt ihn als Säugling, als naiven Knappen, als «Super-Man», als weisen Regenten und schliesslich als müden Helden. Erregende Kämpfe, märchenhafte Feste, leidenschaftliche Liebe, einsame Ritte durch neblige Wälder, Besuche in verwunschenen Schlössern folgen sich (sozusagen buchstäblich) Schlag auf Schlag. Fremdes Sagengut wurde in kühnen Zusammenzügen mit der Artusgeschichte verbunden: So gebärden sich Lancelot (Nicholas Clay) und die Königin Guenevere (Cherie Lunghi) wie Tristan und Isolde. Arthur wird dadurch in die Rolle des Königs Marke gedrängt, später, beim Auftauchen Percevals (Paul Geoffrey), in diejenige des kranken Amphortas, zu dessen Heilung der gestohlene «Gral» aus dem Zauberschloss Morganas entwendet werden muss.

Das unbekümmerte Umgehen mit dem Sagenstoff stört den Kenner indes weniger als das Fehlen einer minimalen historischen Situierung. Gerade bei einem Film, der in technischer Hinsicht so hinreissend beschaffen ist wie Boormans «Excalibur», mag man es bedauern, dass die Hintergründe des keltisch-normannischen Sagengutes nicht zu einer Vertiefung der reinen Abenteuergeschichte beigezogen wurden. Dass dies nicht geschah, enttäuscht um so mehr, als Boorman, wie das Presseheft berichtet, sich 20 Jahre lang mit dem Artus-Stoff beschäftigt haben soll. Verknüpfungen mit einem historischen Umfeld wären in verschiedener Richtung möglich gewesen, ohne dass das eigentliche Spektakel dadurch gelitten hätte:

Da wäre etwa die Erweiterung der ritterlichen Ideale der Artusritter durch die christlichen Elemente der Figur des Perceval zu erwähnen, dessen Auftreten in Boormans Film kaum mehr als einfach ein weiteres Abenteuer einbringt; oder

die Herausarbeitung des Gegensatzes der nach dem Prinzip des alten Wanderkönigtums herumziehenden Artusritter mit der von Anfang an in einer festen Burg hausenden Gralsritter; denkbar wäre auch eine Aufnahme des politischen Hintergedankens gewesen, mit dem die Normannen nach der Eroberung Englands den keltischen Sagenkreis um die Artusrunde bewusst erneuerten (und sogar ein Grab des legendären Königs «organisierten»), um damit die Unterwerfung der Angelsachsen zu legitimieren, die ihrerseits die Kelten unterworfen hatten.

Da Boorman und Rospo Pallenberg sich bei der Abfassung des Drehbuchs aber ohnehin nicht auf die reichen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts abstützten, sondern auf die Kompilation, die Sir Thomas Malory 1485 unter dem Titel «Le Morte Darthur» publizieren liess, hätte sich eine weitere Möglichkeit ergeben: die Herausarbeitung der bei diesem Autor vorhandenen Endzeitstimmung, der Trauer um den Niedergang der mittelalterlichen Ritterwelt, der Andeutung von Zusammenhängen zwischen der ehebrecherischen Beziehung von Guenevere zu Lancelot und der letzten grossen Vernichtungsschlacht zwischen den Rittern Arthurs und denjenigen seines verderbten Sohnes Mordred

Berner Jungfilmer-Fest

mf. Letztes Jahr hat im Berner Jugend- und Kulturzentrum zum ersten Mal das «Berner Jungfilmer-Fest» stattgefunden. Es soll von nun an jedes Jahr im November stattfinden und jungen Nachwuchsfilmern die Möglichkeit bieten, ihre Werke einem grösseren Publikum vorzustellen. Die Autoren, die nicht älter als 30jährig sein dürfen, müssen ihre Filme bis zum 31. Juli anmelden. Am 24. Oktober müssen die Filme (zugelassene Formate: 16 mm, Super-8, Video) im Besitz der Veranstalter sein. Die Vorführungen beginnen am 30. Oktober. Auskunft und Anmeldeformulare bei «Film im Gaskessel», Markus Ferstl, Wabersackerstrasse 28, 3097 Liebefeld-Bern.

(Robert Addie). Durch die geschickte Einbringung solcher Elemente hätte Boormans Film vielleicht jene innere Struktur gewonnen, die ihm jetzt fehlt. Boormans in ihrer Art auch so mitreisende Orgie von Blech, Blut und Blendwerk steht in Stil und Gehalt irgendwo in der Mitte zwischen Robert Bressons mit kargen Bildern eine fast mystische Verinnerlichung erreichendem «Lancelot du Lac», Terry Jones' und Terry Gilliams salopp blödelnder Persiflage «Monty Python and the Holy Grail» und Joshua Logans Monstermusical «Camelot».

Gerhart Waeger

La Dame aux Camélias

(Die Kameliendame)

Frankreich 1980, Regie: Mauro Bolognini (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/164)

Ein schöner, junger, gelangweilter Mann von Welt lässt seine Geliebte nackt die geschwungene Treppe in seinem pompösen Palais hinuntergehen. Unten warten eine Menge Herren im Frack und mit ähnlichen Eigenschaften und starren auf das Mädchen. «Ich möchte dich meinen Freunden vorstellen», sagt der Hausherr. Und sie, die kindliche Prostituierte aus den Hallen von Paris, verzieht keine Miene: «Da ich wohl früher oder später im Bett jedes dieser Männer landen werde», sagt sie, «ist es wohl richtig so».

Das arme kleine Nähmädchen aus der Normandie, das zur berühmtesten und reichsten Kurtisane von Paris aufstieg und noch im zartesten Alter, von allen Gönnern verlassen, einen elenden Tod starb, wurde von Alexandre Dumas als romantisch-märtyrerhafte «Kameliendame» verewigt. In Mauro Bologninis Verfilmung fallen die romantischen Gefühle weg oder werden als literarische Verklärung entlarvt: so wird der Film eingerahmt von einer zuckersüssen Dumaschen Theateraufführung «du temps», die die elegante Pariser Gesellschaft zu Begeisterungstürmen hinreisst, den Vater der toten Kurtisane



Kameliendame Isabelle Huppert.

aber angesichts der triumphierenden «père et fils» Dumas zu einem bitteren und ironischen Kommentar veranlasst: «Eine schöne Geschichte in einer Welt, die aus Banditen und Prostituierten besteht».

Die Geschichte der Alphonsine Plessis (bei Dumas Marguerite Gauthier), genannt «la Dame aux Camélias», ist alles andere als schön: Ein Kind wird von seinem liebevollen, aber opiumsüchtigen Vater schon früh an einen alternden Mann verkauft, später an einen rücksichtslosen jungen Jahrmarkt-Händler (Laurent Terzieff), der noch die letzten Illusionen des Mädchens zerstört. Alphonsine kommt allein in Paris an, wird Näherin und streicht nachts, wie alle ihre Freundinnen, in den Hallen herum, auf der Suche nach einem Extra-Verdienst. Sie fällt den reichen Männern auf, die nach dem Theater zwischen den Gemüseständen nach jungem Fleisch suchen, wird eine Weile herumgereicht und schliesslich vom alten Grafen Stackelberg (Fernando Rey) aufgenommen,

dessen Tochter gestorben ist, und der für Alphonsine sein Vermögen auszugeben bereit ist, bloss um nicht einsam zu sein. Das Mädchen vom Lande wird zur Dame, beginnt sich zu langweilen, heiratet heimlich den Comte de Perregaux (Bruno Ganz), einen reichen Abenteurer, der sie bald verlässt. In einer Opiumhöhle trifft die Comtesse ihren Vater wieder, kehrt mit ihm zusammen in den Haushalt ihres Gönners Stackelberg zurück, wo sie die ausschweifendsten Feste zu veranstalten beginnt und weitere Gönner empfängt, die sie zur Bestreitung ihrer gewaltigen Ausgaben benötigt. Sie verliebt sich in den mittellosen Sohn des berühmten Dumas, verliert ihn aber wieder, da sie ihr Leben als Kurtisane nicht aufgeben kann. Ihre Krankheit bricht aus, macht sie zur Verfehmten; selbst Stackelberg will sie nicht sterben sehen und lässt sie allein. Nur der Vater bleibt – bis zum letzten Blutsturz.

Isabelle Huppert in der Rolle der Kameliendame ist das Zentrum dieses von Fin-de-siècle-Pomp überladenen Films, dieser monströsen Kostüm- und Pflanzenschau. Die Schauspielerin, die zu Beginn der Geschichte aussieht wie eine schlaue Elfjährige und am Ende wie eine gemarterte Heilige, vermag Bologninis Vorstellung von einer Kameliendame herauszuarbeiten, die weder berechnende Hure ist noch hilfloses Opfer, sondern Mensch. Sie ist eine Frau, schön, klug, lebenslustig, die das Beste aus ihrer Situation zu machen versucht, dabei ihre Kräfte überfordert, und die mit ihrer Gier, das Leben in einer dekadenten Umgebung festzuhalten, sich selber zum Tod verurteilt. Isabelle Huppert ist es, die aus einem Stoff, der ein saftiges Melodram hätte werden können, einen beklemmenden Alptraum macht – ihre Gegenwart ist wie ein spitzes Messer, verborgen in einem üppigen Haufen von kostbaren Kleidern und aufgesetzten Gefühlen. Dieser hexenhaften Kameliendame würdig ist auch Fernando Rey als Stackelberg, der es vorzieht, «zu zweit Kuchen zu essen, statt allein (sa propre merde) zu verzehren». Bruno Ganz hingegen lässt seinen mit Hermelin gefütterten Mantel zu be-

tont nachlässig auf die Sofas gleiten, als dass man ihm die morbide und exklusive Gefährlichkeit seiner Rolle glauben könnte – der freischweifende Graf bleibt ohne Konsistenz.

«La Dame aux Camélias» ist eine merkwürdige Mischung aus Theater und Film – das liegt teilweise an den Schauspielern: Die Herren spielen, während die Huppert auf gespenstische Weise einfach «da» ist. Ennio Morricones Musik hat wieder etwas von jener durchdringenden Schärfe, während das Dekor durch den ganzen Film hemmungslos kulissenhaft bleibt, wie auch die Handlung im Grunde nach Bühnen-Pathos geradezu schreit. Bleibt nur die Frage, wieso die Figur der Kameliendame in dieser Schwammigkeit nicht erstickt ist, sondern in der Erinnerung sogar noch an Klarheit gewinnt. Vielleicht, weil das Ersticken so kühl und mit penibler Genauigkeit vorgeführt wird.

Irene Prerost

Bildnis einer Trinkerin

BRD 1979. Regie: Ulrike Ottinger
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/162)

In Anlehnung an das bekannte Sprichwort «Morgenstund' hat Gold im Mund» ertönt in Ulrike Ottingers Film der Ausspruch «Abendstund' hat Schnaps im Schlund» – eine sarkastische Definition der Welt der Trinkerrinnen, die mit Hilfe von Alkohol einer bis ins Detail durchverwalteten und durchtechnisierten Umwelt zu entgehen versuchen. Der Film ist ein verworrener Bericht über das Vorhaben einer Trinkerin, sich bewusst zu betrinken, sich zu Tode zu saufen. Wie in der Einleitung ausgeführt wird, will sie, eine Frau von grosser Schönheit, von antiker Würde und raphaelischem Ebenmass, ihre Vergangenheit vergessen, sie verlassen wie ein abbruchreifes Haus. Anhand eines Werbespektes (!) stellt sie sich eine Sightseeing-Tour für eine Trinkerin zusammen. Starr, unnahbar, ja fast cha-

rakterlos taucht sie auf dem Flughafen Tegel auf und scheint den ganzen Film hindurch mit dieser kalten Haltung, gekleidet in bizarre, feudalgitzernde Kostüme, traumhaft dahinzuschweben.

Kurz nach ihrer Ankunft in Berlin – sie hat ein Billett «aller – jamais retour» gelöst – trifft die Namenlose auf die Trinkerin vom Zoo, eine rundliche, etwas dusselige «Kollegin», die aus Gewohnheit trinkt und sich längst einen Stammplatz in Berlins Unterwelt erarbeitet hat. Eigentlich müssten die beiden zusammenfinden, was aber an der Wirkung des Alkohols und an ihren diametral entgegengesetzten Persönlichkeiten scheitert. Gemeinsam trinkend sind die zwei Frauen einsame Selbstmörderinnen; die eine von ihrem Gehabe und ihrer Kleidung her gesehen eine Erscheinung wie aus einem Märchen, die andere, immer einen mit Ramsch angefüllten Einkaufswagen vor sich her schiebend, eine schlampige Grossstadtfigur. Neben den Trinkerrinnen sind die drei Kongressdamen Soziale Frage, Gesunder Menschenverstand und Exakte Statistik von wesentlicher Bedeutung. Alle drei, schwarzweiss (klein)kariert gekleidet, tauchen mit hartnäckiger Regelmässigkeit an den Schauplätzen der kleinen, unerfreulichen Geschehnisse auf und verstehen es, aus wissenschaftlicher Sicht missliche Erscheinungsformen in der Gesellschaft, wie Trinker und Homosexuelle, abschliessend zu erfassen und zu kommentieren. Durch den Kontrast zwischen den klischeehaften, wissenschaftlichen Modellen und der trotz ihrer Trostlosigkeit dennoch – im Sinne der Komplexität – viel farbigeren Realität gelingt es, in betont stilisierter Weise die Unzulänglichkeiten herkömmlicher, wissenschaftlich-intellektueller Systeme darzustellen. Die wirklichen psychischen und sozialen Probleme hinter den Figuren der Trinkerrinnen, die ganz bewusst unbeschrieben bleiben, können mittels lebensfremdem Wirklichkeitsverständnis gar nicht erst erfasst werden.

«Bildnis einer Trinkerin» ist ein kühl und distanziert gestaltetes Mosaik. Gezeigt werden äusserliche Erscheinungsformen, gekünstelte Masken, Kleider und

Bewegungen, ästhetisch verfremdete Fassaden von Menschen. Ein Zugang zu ihrem Innern, ihren Gefühlen und Anschauungen wird nicht oder höchstens hin und wieder indirekt freigegeben. Durch das Hinzufügen von melodramatischer Traurigkeit und skurrilen Nebenfiguren (ein Zwerg, ein besoffener Taxichauffeur usw.) tauchen Erinnerungen an Fellinis ästhetisierende Arrangements auf. Wesentliches Merkmal von Ulrike Ottingers Film ist die fehlende Identifikationsmöglichkeit für den Zuschauer. Obwohl viele Bilder detailgerecht die Kehrseite des glitzernden Nachtlebens von Berlin auffangen, sind sie durch Überhöhung, Stilisierung und Vereinfachung von Geräuschen oder Bewegungen und Gesten weit entfernt von jeglichem dokumentarischem Aufarbeiten. Das Dokumentarische hat die Regisseurin weit hinter sich gelassen als Ausgangsmaterial, das strapaziös verarbeitet wurde. Indem aus der Realität jene Elemente ausgewählt wurden, die inhaltsstark und oft symbolisch sind,

Fellinische Arrangements vor der Gropiusstadt.

entstand ein krasse Bild, das der Absurdität nahe kommt.

Ein gutes Beispiel hierfür ist zu Beginn die Ankunft der von Tabea Blumenschein dargestellten Trinkerin auf dem Flughafen Tegel. Kaltfreundlich wird sie vom gläsernen Flughafengebäude empfangen. Dann geschehen einige präzis platzierte Zwischenfälle, eigentlich schon kleine Unfälle, Anzeichen von Katastrophen der Lebenssysteme: Der Koffer eines Reisenden bricht auf und der Inhalt fällt auf den sauberen Boden, oder ein Getränkewagen wird unkontrollierbar und kracht gegen eine Gebäudesäule. Zwischen diesen Geschehnissen herrscht leere Ruhe.

Ebenso bedrohlich steril und leer ist Tabea Blumenscheins Auftreten in der feudalen Spielbank. Mit einem überheblichen Zischen öffnet sich die gläserne Eingangstüre. In ihrem extravaganten, flatternden Gewand betritt sie die Eingangshalle; im Lift versucht man ihr ein Kartenspiel mit Pornobildern anzudrehen. Aber sie zeigt nicht die geringste Reaktion. Nach einigen für gewisse Mitspieler aufregenden Roulettepartien verlässt die Dame von antiker Würde das Lokal, in dem es eigentlich gar



keine Menschen zu sehen gab. Was feudal begonnen hat, wird in einer schmutzigen Bahnhofunterführung enden. Wieder bricht der Koffer des Reisenden auf, die Kongressdamen verabschieden sich bis zum nächsten Mal, sie, die Trinkerin, liegt auf der Treppe, einige hilflose Bewegungen.

Es ist nicht abzustreiten, dass von «Bildnis einer Trinkerin» eine ganz besondere Faszination ausgeht. Es ist die Faszination am Absurden, am Verfremdeten, am Spiel mit Symbolen und symbolischen Handlungen. Besonders hervorgehoben sei jene Szene mit der Seiltänzerin vor der Gropiusstadt: ins Extreme konstruierter Symbolismus. Während die Kongressdamen in Kino- oder Theatersesseln sitzend den Zirkusnummern beiwohnen, bangen die Aussenseiter, der Zwerg und die Mutter der Seiltänzerin, um das Gelingen des Balanceakts. Diese Szene gehört zu jenen Bildern, die in besonderem Masse an Fellinis Kompositionen erinnern. Die filmischen Mittel beherrschend, bastelt Ulrike Ottinger ihr verzeichnetes Abbild der Realität mit viel Vergnügen zurecht. Diese mit einer gewissen sarkastischen Arroganz betriebene Entfremdung, die alle Äusserlichkeiten in charakterisierend übersteigerter Form hervorhebt, funktioniert bei der Erfassung der umgebungsbezogenen Kälte der Schauplätze präzise, nicht aber bei der Gestaltung der persönlichen Entwicklung der Hauptperson. Zu Beginn wird auf die Hintergründe, die Motivation der von Tabea Blumenschein dargestellten Trinkerin hingewiesen; es wird angetönt, weshalb sie sich zu Tode saufen will. In der Folge jedoch verliert sich die intellektuelle Ebene der Trinkerin in der Anhäufung von Begebenheiten. Die Frau wird zu einer Figur, zu einer trinkenden Erscheinung. Der Hintergrund Berlin wird zur eigentlichen Geschichte.

In gewissem Sinne mag es beabsichtigt sein, dass die angereiste Trinkerin trotz ihren noch so klar festgelegten Zielen von der Umgebung sozusagen absorbiert wird, was der anfänglichen Absicht, sie wolle ihrer narzistisch-pessimistischen Bestimmung entsprechend leben, nicht unbedingt widerspricht.

Gleichzeitig merkt man aber, dass Ulrike Ottinger die Figur ganz sachte entgleitet, wie wenn sie zu einem inhaltslosen Gegenstand verfließen würde. Was stört, ist die der Kontrolle entgleitende, nicht konkret erfasste und bearbeitete Auflösung der Figur in der Anonymität der Schauplätze. Unterstützt wird dieser Prozess durch die (zu) grosse Zahl an Symbolen, die äusserst sauber und effektiv ausgekostet werden. Es entsteht öfters Haltlosigkeit in der Rezeption.

Robert Richter

Les uns et les autres

Frankreich 1981. Regie: Claude Lelouch (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/174)

Als ob sich das Erfolgsrezept von «Un homme et une femme» einfach vervierfachen und dann mit renommierten Musikeinlagen erst noch potenzieren liesse, hat Claude Lelouch in den 15 Drehwochen, die sein neuester Film in Anspruch nahm, einfach wild (wenn auch zweifellos gekonnt) drauflos gefilmt: Je ein Mann und eine Frau aus Moskau, Paris, Berlin und New York erleben in den viereinhalb Jahrzehnten von 1936 bis 1980 die Höhen und Tiefen eines vom Krieg gezeichneten Künstlerchicksals. Ihre gemeinsame Sprache, sagt Lelouch, ist die Musik: der Tanz in Moskau, Chanson und Revue in Paris, ernste Musik in Berlin, in New York, wie könnte es anders sein, der Jazz.

Wollte man die mit eiskalter Routine episodisch durcheinandergewürfelten und mit zahlreichen Nebenhandlungen verbundenen Schicksale nacherzählen, würde man viel Raum benötigen. Man könnte von der technischen Raffinesse berichten, mit der Lelouch grosse Massenszenen in den Griff bekommt, vom Geschick, mit dem er verbürgten Ereignissen im Detail durch kleine Manipulationen den grössten Effekt entlockt (so sucht eine ehemalige KZ-Insassin ihr Kind während Jahren statt nur während drei Monaten, bevor sie geistig zusammenbricht; so sind beim Konzert eines

deutschen Dirigenten in New York sämtliche Plätze leer statt nur sämtliche Sitzplätze), aber auch von der Kaltschnäuzigkeit, mit der er menschlichen Tragödien den gleichen Nervenkitzel entlockt wie einer Aufführung in den Folies-Bergère.

Doch diesem länger als drei Stunden dauernden filmischen Melodrama (der Begriff ist hier im ursprünglichen wie im übertragenen Sinn zu verstehen) gerecht werden zu wollen, hiesse, ihm nicht gerecht zu werden; denn seine Vielfalt ist seine Einfachheit, sein äusserlicher Reichtum (Herstellungskosten dreieinhalb Milliarden Francs) seine innere Armut. Lelouch hat sich an einer Pressekonferenz in Genf mit ebensoviel Naivität wie Arroganz selber dazu geäussert: «Man muss keine Angst vor Klischees und Melodramatik haben», erklärte er. «Ich weiss, für wen ich arbeite. Ich habe für einmal und immer das grosse Publikum gewählt.» Und mit fast ungläubigem Stolz erzählte er, wie die Besucher der Galavorführung in Cannes seinem (an der dortigen Presse-

Mit grosser Kelle angerichtetes Entspannungskino.

vorführung ausgepiffenen) Film stehenderweise zehn Minuten lang applaudiert hätten. Auch dafür, dass ihn die Kritiker landauf und landab nicht mögen, hat Lelouch eine plausible Erklärung: Man könne jemandem, der sich täglich zwei Filme ansehe, nicht dasselbe vorsetzen wie jemandem, der einmal im Monat im Kino Entspannung suche. Immerhin versprach Lelouch, der jedermann gerne glücklich machen möchte (und deshalb auch das Rote Kreuz und die Unicef in seinen Film eingebaut hat), den frustrierten Kritikern Trost: «Einmal werde ich einen Film für nur 15 Personen machen, um zu beweisen, dass ich es kann.»

Falls Lelouch dieses Versprechen tatsächlich einlösen sollte, müsste er wohl unter einem Pseudonym arbeiten, denn als Kassenmagnet seines neusten Films wirken nicht nur berühmte Namen wie Maurice Béjart (als Choreograf), Francis Lai und Michel Legrand (für die Musik), Geraldine Chaplin, Nicole Garcia, James Caan, Jean-Claude Brialy und Robert Hossein (um nur einige der bekanntesten Stars aus «Les uns et les autres» zu nennen), sondern auch das Markenzeichen «Lelouch». Jedenfalls ist zu be-



zweifeln, ob «Les uns et les autres» von der Öffentlichkeit überhaupt zur Kenntnis genommen würde, wenn ein Unbekannter für die Regie verantwortlich gezeichnet hätte. Und hier liegt auch der Ansatzpunkt für eine ernsthafte Kritik an Lelouch: Nicht dass er den Erfolg gewählt hat, ist ihm vorzuwerfen, sondern dass ihm dieser Erfolg als Qualitätsausweis genügt, dass er aus ihm keine Verpflichtung in geschmacklicher und stilistischer Hinsicht abzuleiten scheint.

Gerhart Waeger

Die Nacht mit Chandler

BRD 1979. Regie: Hans Noever
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/172)

Hans Noever schickt seine Filme immer noch in geliehenen Kleidern auf die Reise (extrem in «Der Preis fürs Überleben»), damit wir guten Bekannten zu begegnen meinen und uns mit ihnen befreunden können. So legitim das ist, so wenig persönlich, so eigenschaftslos ist das auch. «Die Nacht mit Chandler» wagt wenigstens Andeutungen eines eigenen Tons, obwohl auch hier vieles von anderen mitklingt sowie der ganze Resonanzboden des Kinokino, das sich durch sich selbst in Schwingungen versetzt. Es fängt schon an mit dem Plot, der schieres Kino ist: Eine Frau, Yvonne, sucht die Mörder ihres Bruders, und zwei Freunde, Rio und Tommy, kassieren die ausgesetzte Belohnung, indem sie Yvonne immer wieder neue falsche Fahrten anbieten, sie auf eine lange Reise durch Westdeutschland, Belgien bis an die Atlantikküste locken und mittlerweile allmählich den Koffer leerplündern, in dem Yvonne das Geld für die Belohnung mit sich führt; am Ende verbringt sie eine schöne Nacht mit Raymond Chandler, aber den Namen des Kriminalautors, der ebenso für den klassischen Kinokrimi steht («The Big Sleep»), trägt ein biederer Uhrenvertreter. Das dramaturgische Konstrukt ist ein Bilderbuch-Suspense, bis aufs Knochengestüst skelettiert: der Zuschauer weiss, dass Yvonne jedesmal in die Irre

geht, wenn sie in diesem oder jenem Fremden einen Informanten oder Mittelsmann auf ihrer Suche nach dem Geheimnis vermutet, und sein Engagement besteht darin, zu beobachten und abzuwarten, wie Zufallsbegegnungen von Yvonne mystifiziert und dann wieder enträtselt werden als taube Nuss. Yvonne verhält sich kinogemäss, indem sie einer Vorstellung von Wirklichkeit folgt, die nur aus dem Kino kommt. Die erste Irritation des Films besteht darin, dass die fremdgesteuerte, fremdbestimmte Kinofigur Yvonne in Agnes Dünneisen eine Darstellerin hat, die so ganz und gar nicht Kino ist und fremdbestimmt, sondern die Inkarnation fast der sich in ihren Beziehungen selbst definierenden Frau, in der also (spätestens seit Brandners «Halbe-halbe» zu beobachten) mehr Freiheit lebt, als ein Kinokonstrukt unterdrücken könnte. Quer zum Kino pur, das Noever sonst (mag sein als Versicherung gegen sich selbst) bevorzugt, steht auch das Dekor aus purer Realität: Städtebilder, Strassen, Landschaften, Häuser, Hotels, Cafés von Aachen bis Charleroi. Dort ereignen sich Handlungsabläufe, die wie aus der Situation des Dokumentierten entwickelt scheinen, viel Spontaneität ins Fiktionale bringen und in den kleinen Film den Atem des Lebens selbst.

Peter W. Jansen (epd.)

Filmfront-Katalog

ub. Die Vierteljahreszeitschrift «Filmfront», die sich vor allem für ein unabhängiges Filmschaffen einsetzt, gibt ein weiteres Mal ein Supplement zum Filmkatalog Nr. 1 und 2 1978/79 heraus. Dieser Katalog stellt einen ersten Schritt dar zu einem Überblick über das unabhängige Filmschaffen in Formaten, die durch keinen der herkömmlichen Verleihe vertrieben werden: Super-8, Videobänder, Tonbildschauen, zum Teil auch 16-mm-Filme. Medienschaffende, welche ihre Werke in diesem Katalog aufgeführt haben wollen, können bei der folgenden Adresse die nötigen Anmeldeformulare beziehen: Filmfront, Postfach 123, 4020 Basel.